

Galerie Borssenanger Chemnitz

Treffpunkte gesichtet

Eröffnungsrede von Hans Brinkmann

Meine Damen und Herren,

vor knapp zwei Jahren, im August 2013, haben wir hier in diesen Räumen schon einmal – zum ersten Mal – Gemälde von Chika Aruga gesehen. Ich hatte auch damals die Möglichkeit, zur Eröffnung einige Worte zu sagen, und es wird wohl kaum jemandem verborgen geblieben sein, dass mir die Arbeiten außerordentlich zusagten.

Jetzt könnte ich es mir leicht und zugleich schwer machen, indem ich einfach wiederhole, was mir damals zu den Bildern einfiel. Merkt vielleicht keiner, dass ich nichts Neues sage. Oder man hört es sich auch beim zweiten Mal noch geduldig an, erinnert sich möglicherweise gern oder wartet einfach ab, dass es vorübergeht. Glücklicherweise setzt aber die heutige Ausstellung doch einige Akzente anders, so dass ich das damals Gesagte weiterspinnen kann. Ehrlich gesagt, ich habe das nicht anders erwartet, ist mir doch durch Internet-Recherche das Werk von Chika Aruga als facettenreich und in der Durchsicht immer wieder überraschend bekannt.

Hinzufügen möchte ich, dass auch mir bei der Wiederbegegnung mit Chika Arugas Kunst manches Vertraute plötzlich anders deutlich wurde. Man kann diese Malerei mit Abstand völlig neu sehen. Das liegt wohl daran, dass meines Erachtens ihr Thema der schöpferische Akt selbst ist, der immer wieder Neues hervorbringt. Bei jeder Wiederholung, wie ich damals herausfand. Nicht von ungefähr assoziiert man „Gärten“ oder „Parks“ mit ihren Bildern. Gehegte Natur, die dem ordnenden Eingriff unterliegt, ihm andererseits aber auch entgegenwirkt.

Schien mir vor zwei Jahren vor allem die Balance zwischen äußerer und innerer Natur bemerkenswert, so hat sich diesmal der Schwerpunkt in Richtung Innenbilder deutlich verschoben.

Atmosphärisches als Ausdruck von Gefühl und Stimmung – ein altes Motiv der bildenden Kunst – zeigt sich vor allem in den Bildern der „Jahreszeiten“-Reihe. Die Dickichte sind dichter geworden, zugleich – durch die Mannigfaltigkeit der Formen und die Fülle der Details – öffnet sich der Blick, dem die Tiefe verstellt ist, dem Lesen des Nebeneinanderstehenden auf der Fläche. Ein Text breitet sich aus, ein Geflecht von Erscheinungen und Konstellationen, Intervalle werden wichtig, Rhythmen und Zusammenklänge. Die Zeit ist auf Chika Arugas Bildern nicht angehalten, angehalten ist der Betrachter, das zerbrochene Kontinuum Zeit immer wieder neu zusammensetzen zu neuen Zeiten, alten Zeiten, Vergangenheiten und Zukünften. Es gibt hier nicht DIE ZEIT, die aus den Fugen geraten sein könnte, es gilt in dieser Malerei – wie vielleicht im Leben selbst – immer wieder Neues aus Altem zusammenzufügen, immer wieder neue Fugen zu komponieren.

Man wird mir entgegen, dass ich zu stark aufs Musikalische abhebe, wo doch ganz klar Blätter, Äste und Blüten, Steine und Himmel, Wasser und Erde zu sehen sind. Aber das Atemberaubende dieser Malerei steckt nicht im Wiedererkennen dieser Dinge – oder steckt nicht allein darin, sondern in der Struktur, die dieses Wiedererkennen gefunden hat bzw. die ihm gegeben wurde durch die Künstlerin.

Ein Garten oder ein Park sind schließlich auch mehr als die Summe der darin befindlichen Pflanzen, Steine und Gräser. Sie sind eine Idee, die sich zur Natürlichkeit entfaltet.

Die Ausstellung heißt: „Treffpunkte gesichtet“. Das kann zweierlei bedeuten, je nachdem, in welche Richtung die Sichtung erfolgt. Einmal mag man an das Auftauchen künftiger, möglicher Treffpunkte denken, einer Insel am Seehorizont vergleichbar, einer Hoffnung, eines Utopia womöglich ..., andererseits ist auch

eine Bestandsaufnahme denkbar: das Archiv der früheren Treffpunkte wird durchgesehen, die Erinnerung eben: gesichtet ..., Darauf würde der Titel der vorangegangenen Präsentation in Hamburg deuten, die „Rauschen der Erinnerung“ hieß; aus diesem Rauschen also würden dann Punkte gefiltert, die sich zu einer Geschichte stattgehabter Treffen verbinden lassen, aus der sich das Bild des Angetroffenen formt. – Welche der beiden Deutungen – die utopische oder die bestandaufnehmende – letztlich gemeint ist, bleibt unentschieden, weshalb wohl beide als gültig angesehen werden dürfen.

Treffpunkte einer Künstlerin (oder eines Künstlers) sind natürlich Orte oder Gelegenheiten, an denen sich das eigene Empfinden mit dem eines oder vieler Anderer trifft. Es kann da um Privates gehen, aber niemals geht es ausschließlich darum. Gesichtet heißt: aus der Distanz gesehen. Sich der Distanz bewusst geworden sein. Und sich überlegt haben, was diese Distanz bedeutet. Welche Möglichkeiten sie bietet. Von den Unmöglichkeiten brauchen wir nicht zu reden. Die sind nicht produktiv.

Sich lichtendes Laub, das den Blick auf nichts, buchstäblich nichts oder so gut wie nichts freigibt, auf ein sich ins Meer zurückziehendes Gewässer und ein paar angedeutete Häuser, die, wenn nicht verlassen, so doch vergessen scheinen, einer plötzlichen oder schleichenden, jedenfalls endgültigen Entfärbung anheim gefallen, und ein Fetzen Rot, der sich nach links aus dem Bild wegstiehlt, bestimmen das kleine Aquarell „vergehen“. Demgegenüber erhebt sich in einem anderen, benachbarten Aquarell, „Rauschen der Erinnerung“, eine gewaltige Staub- und Stachelsäule, die Splitter und Fetzen herumwirbelnd vom Boden hochreißt zu einer tintenschwarzen Wolke mit Augenlöchern, hinter denen der unerschütterlich blaue Himmel aufscheint ... Ich vergleiche beide Bildfindungen im gleichen Format und in gleicher Technik, weil sie mir in ihrer Dringlichkeit beispielhaft erscheinen.

Ist es in „vergehen“ der Rückzug der Farbe aus dem Bild, der die Aussage trägt, addiert sich im „Rauschen der Erinnerung“ die wie abgefallenes Laub vom Boden hochgewirbelte Buntheit zu einer schwarzen Präsenz, die wie explodiert erscheint und stachelig im Raum steht: Zeichen oder Symbol – oder tatsächlichem Innenbild aus der Erinnerung entnommen, wie gesagt in Tinten- oder Druckerschwärze. Schwarz und Weiß als zwei Nullpunkte der Farbigkeit. Doch es ist in beiden Fällen auch eine Umkehrbewegung denkbar, fühlbar.

Das Auge folgt nicht nur einer Richtung; dem Fall der Blätter oder der Aufrichtung der Säule. Übrigens ist letzterer noch eine weitere, kleinere, im Entstehen begriffene beigegeben, als sollte Eindeutigkeit relativiert, Einmaligkeit bestritten werden.

Der Blick wird in Chika Arugas Bildern nie völlig fokussiert, im Gegenteil. Der aschgrauen, leeren Ebene im Hintergrund steht vorn das Fliegen der Fetzen und ein ungerührt weitermachendes vegetatives Wachstum gegenüber, die nicht von ungefähr meist hoffnungsrün gehalten sind. Es geht nicht um die Einschwörung des Betrachters auf ein – von wem auch immer – gewünschtes Gefühl, sondern um die Entfaltung des Themas als Aufforderung zur Öffnung der Sinne. Weil nur der emotional und geistig freie Mensch den Anforderungen einer sich immer katastrophaler gebärdenden Gegenwart gewachsen ist, nicht der zur gefälligen Betroffenheit gegängelte.

Welcher Anlass – persönlich oder gesellschaftlich – den jeweiligen Anstoß zur Bildfindung gab, ist gewiss nicht unwichtig, wird dem Anschauenden aber nicht zu sehr nahegelegt. Es geht bei äußerster Genauigkeit des Ausdrucks, bis ins Detail, immer um Allgemeingültigkeit. Wohl vor allem um das Beziehen der Erschütterung auf sich.

Chika Aruga wurde 1975 in Nagano, Japan geboren. Sie studierte von 1993 bis 1997 an der Musashino Art University in Tokyo, danach an der Hochschule für Künste in Bremen. Nach 2006 folgte der Meisterschulabschluss bei Prof. Peter W. Schaefer. Seit 2010 lebt sie in Hamburg.

Immer wieder ist in Chika Arugas Bildern die Faszination zu spüren, die von der plötzlichen Offenbarung untergründiger Wurzel- oder Myzel- oder Milieustrukturen durch Sprießen und Aufblühen von Pflanzen oder etwa Pilzen ausgeht. Dieses Hingestreuete, das wie perfekt ausgedacht erscheint. Den einen Grund zur Religion, den anderen Anstoß zur Beschäftigung mit mathematischen Zufallsberechnungen gebend. Wie macht sie das nur, die Natur? Chika Aruga jedenfalls macht es genau so. Und ob sie weiß, wie sie das macht, wissen wir nicht.

Ein Bild heißt „dorthin steigen“. Und wir sehen tatsächlich einen ansteigenden Pfad. Ihre Bilder sind unzweifelhaft von der Anschauung geprägt und von der Erinnerung daran. Aber auch vom Wechsel der Standorte und Perspektiven, was als Überlagerung mehrerer Ebenen erscheint. Aus der Natur überträgt sich Bewegtheit auf den Betrachter. Ähnlich dem Blick über das Wasser und dem Blick auf das Wasser, sowie einem dritten Blick, der über den Wassern, über allen Gewässern schwebt ... Ebenso wenig wie es in Chica Arugas Bildern nur eine Zeit gibt, gibt es darin bloß eine, zentrale Perspektive.

Alles ist im Wachsen begriffen, die Vergänglichkeit nur ein Teil davon. Immer wieder tauchen Kapseln auf: Symbole des Innehaltens und Ausreifens, des Sich-Sammelns und Sich-Verstreuens. Müßig zu sagen, das mit Wachstum in den Bildern von Chika Aruga nicht bloßes Größerwerden gemeint ist.

Mir gefallen ihre Arbeiten sehr. Ich bin froh, diese Ausstellung gesehen und mir darüber Gedanken gemacht zu haben. Ihnen, meine Damen und Herren, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit. Ich wünsche uns noch einen Schönen Abend, der Ausstellung und der Künstlerin viel Erfolg hier in Chemnitz. Danke.

Hans Brinkmann, Schriftsteller, 24. April 2015